

# Die unbekannte plattdeutsche Ausgabe einer Flugschrift über einen schweizerischen Kriminalfall des sechzehnten Jahrhunderts

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **3 (1946)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387529>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*E. St. | Die unbekannte plattdeutsche Ausgabe einer Flugschrift  
über einen schweizerischen Kriminalfall des sechzehnten Jahrhunderts*



s handelt sich um eine Einzelzeitung, wie sie vor den ersten regelmäßig erscheinenden Presseerzeugnissen, dem Straßburger und dem Augsburger Wochenblatt, beide von 1609, gedruckt wurden; sie bezweckten, einen größeren Leserkreis über Kriegsvorfälle, Friedensschlüsse, Naturereignisse (namentlich Himmelserscheinungen), Feuersbrünste und außergewöhnliche Mordtaten zu unterrichten. Also eine erste Stufe der Zeitungspressen. Der Vertrieb erfolgte außer durch den Buchhandel durch wandernde Buchfeiler und Krämer, und der Absatz war gesichert, besonders wenn auch die Schaulust durch einen aufsehenerregenden Titelholzschnitt zu ihrem Rechte kam<sup>1</sup>.

Unsere Leser erinnern sich aus dem Geschichtsunterricht an den unter dem Namen «Jetzerhandel» einst weltberühmten theologischen Kriminalfall. Aber sie kennen ihn wohl meist in der irreführenden Darstellung, die seit Jahrhunderten fast unwidersprochen im Schwange war, und die ich, um mich an die volkstümlichste Schweizergeschichte der neuen Zeit zu halten, nach Karl Dändliker wiedergebe:

*«Dominikaner (Prediger) und Franziskaner (Barfüßer) wetteiferten miteinander im Haschen nach Volksgunst. Nach einem Erfolg, den die Franziskaner durch Wundergeschichten und päpstliche Gunst errangen, beschlossen die Häupter des Predigerordens die Ausführung eines Wunders zur Rettung der gefährdeten Autorität. Bern ... wurde als Ort, und ein Novize, der Schneider Johannes Jetzer aus Zurzach, als Opfer eines wüsten Spukes ausersehen. Der heilige Franziskus war nach der Tradition begnadigt worden, die fünf Wundmale Christi zu tragen; jetzt sollte den Gegnern dies Privilegium entrissen werden. Der geistig etwas beschränkte Jetzer wurde durch allerhand gespenstische Erscheinungen vorbereitet, daß er jener Gnade, die dem heiligen Franziskus zuteil geworden, würdig erachtet sei, und dann wurden ihm nach und nach unter fürchterlichen Schmerzen jene Wunden beigebracht. Dem Volk zeigte man ihn darauf im kläglichsten Zustande vor einem weinenden Madonnenbilde. Die ganze Stadt erzählte sich das Mirakel, und der Zulauf zu den Predigern war gewaltig. Als jedoch sofort unter der Bürgerschaft eine Ahnung des gottlosen Betrugs aufstieg und*

<sup>1</sup> Emil Weller, Die ersten deutschen Zeitungen, Tübingen, 1872, stellt schon 877 deutsche Einzelzeitungen des 16. Jahrhunderts zusammen.

*die Klosterbrüder Jetzer durch Gift aus dem Wege zu räumen suchten, gelang es diesem, zu entkommen. Alles wurde nun offenbar. Ein geistliches Gericht untersuchte die Verhältnisse und entdeckte so arge Greuel, daß es die vier schuldigen Mönche zum Tode verurteilte. Am 23. Mai 1509 erlitten diese vor 30 000 Zuschauern den Feuertod.»*

So schrieb Herr Dändliker 1894.

Der wissenschaftlichere Johannes Dierauer erwähnte 1907 im dritten Bande seiner Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft den Jetzerhandel wie folgt:

*«Die Väter Dominikaner ließen sich in verblindetem Eifer für das Ansehen ihres Klosters und in törichter Rivalität gegenüber den Franziskanern durch einen dreisten geriebenen Betrüger, den Laienbruder Hans Jetzer aus Zurzach, der ihnen Geistererscheinungen und Wunderzeichen vorzuspiegeln wußte, monatelang, auch nach der tatsächlichen Entlarvung des Unfuges, täuschen, bis ein Inquisitionsgericht eingriff und dem mit raffinierter Umsicht in Szene gesetzten Spuk ein Ende machte. Der eigentlich Schuldige ging beinahe straflos aus; der Prior und drei andere Konventualen mußten nach peinlichem Prozeßverfahren ihre Leichtgläubigkeit und ihre Irrungen am 31. Mai 1509 auf dem Scheiterhaufen büßen.»*

Wieso konnte nach dreizehn Jahren ein Geschichtsschreiber des gleichen Landes und Bekenntnisses, der nämlichen freisinnigen Richtung, den Fall in ein immerhin gänzlich anderes Licht rücken?

In der Zwischenzeit, 1897, war ein katholischer Historiker, Dr. Nicolaus Paulus<sup>2</sup>, in einer Abhandlung: «Ein Justizmord an vier Dominikanern begangen, aktenmäßige Revision des Berner Jetzerprozesses vom Jahre 1509» zu dem überraschenden Ergebnis gelangt, die vier Mönche seien unschuldig verbrannt worden; der wahre Schuldige sei Jetzer selbst gewesen, der die Erscheinungen und Wunder vorgetäuscht und die allzu vertrauensseligen Väter ins Unglück gestürzt habe.

Da Paulus der Janssen'schen Schule angehörte, bestand gegen seine Absicht, die Mönche zu rechtfertigen, anfänglich auf protestantischer Seite Mißtrauen. Doch der reformierte Berner Theologe Rudolf Steck wies in einer reich belegten Arbeit «Der Berner Jetzerprozeß in neuer Beleuchtung nebst Mitteilungen aus den

<sup>2</sup> In den «Frankfurter zeitgemäßen Broschüren» Bd. 18, Heft 3.

noch ungedruckten Akten<sup>3</sup>) im großen ganzen die Richtigkeit der Paulus'schen Ausführungen nach; er gab später die Akten nebst dem ungedruckten Defensorium heraus. Die beiden Forscher haben eine Geschichtslüge, die, wie das so oft geschah, während Jahrhunderten ein Historiker dem andern abschrieb, aufgedeckt, den Schneidergesellen Jetzer als Windbeutel und nervensüchtigen Betrüger angeprangert und unumstößlich beweisen können, daß dessen Opfer ihr furchtbares Schicksal nicht verdient haben. Die vier Mönche hatten vorher als Ehrenmänner gegolten, «viros bonæ religionis et honestos», wie ein Zeuge aussagt. Wer wird es den Ordensleuten heute verargen, daß sie die besondere abergläubische Art von Wunder- und Hexenglauben ihrer Zeit teilten! Den Hokuspokus, den ihnen der geriebene Zurzacher, wahrscheinlich unter Zuhilfenahme seiner Bauchrednerkunst und vermutlich unter Mitwirkung von Frauenzimmern, die er heimlich ins Kloster schmuggelte, in abgefemter Weise vorgaukelte (nämlich die Erscheinung der Jungfrau Maria und mehrerer anderer Heiligen), nahmen die arglosen Konventualen für bare Münze hin und verehrten immer wieder das große Mirakel; ebenso glaubten sie an die Wundmale des Herrn, die er von der Heiligen Jungfrau unter Schmerzen empfangen haben wollte. Und das, obwohl sie ihn schon bald als Flausenmacher erkannten und ratlos darüber waren, wie die Heiligen gerade diesen Unwürdigen für ihre Offenbarungen ausersehen hatten. Der Betrüger vermochte seine Wundmale übrigens von einem Tag auf den andern verschwinden zu lassen, und in seiner Zelle fand sich nachmals noch etwas rote Malerfarbe, wie man sie zum Illuminieren verwendete.

Ein Beweis für die Gutgläubigkeit der Mönche mag in einem Geschehnis erblickt werden, das der allzu frech gewordene Kerl herbeiführte. Als nämlich eines Tages die Väter im Chor, die Laienbrüder in der Johanniskapelle die Antiphon «Ave Regina coelorum» angestimmt hatten und an die Worte kamen: «Ex qua mundo lux est orta», erschien auf dem Lettner plötzlich eine weiße Frauengestalt mit offenem gelbem Haar und einer Krone auf dem Haupte, in der Hand einen fünfarmigen Leuchter mit brennenden Kerzen; sie neigte sich segnend zuerst nach der Johanniskapelle hin, dann nach dem Chor herab,

<sup>3</sup> In der «Schweizerischen Theologischen Wochenschrift», Jahrgang 18, 1901.

machte mit dem Leuchter das Zeichen des Kreuzes und verschwand.

Die Mönche waren tief bewegt. Der Subprior aber hatte im hellen Kerzenschein zuviel gesehen. Er raunte dem Prior zu: «Das ist ... das ist ja niemand anders als der Schelm!» «Welcher Schelm?» «He der Jetzer, und nicht die Mutter Gottes!» Die beiden keuchten die Treppe zum Lettner hinauf; der flinkere Lesemeister war ihnen vorangestürmt. Doch schon war es zu spät. Jetzer war die Orgelstiege emporgeturnt, hatte in aller Hast Frauenkleid und Marienkrone abgeworfen – man fand sie später samt dem angeklebten Flachshaar – bereits schlenderte er mit unschuldigem Gehaben in seiner gewöhnlichen Kleidung einher.

Es ist nicht meine Aufgabe, den abwechslungsreichen Verlauf der Gaukeleien zu schildern, mit denen der offenbar auch von krankhaftem Geltungsdrang besessene dreiundzwanzigjährige Bursche, der schon von früher her Betrügereien auf dem Kerbholz hatte, die wunderhungrigen Väter genarrt hatte. Die Abhandlungen von Paulus und Steck kann man in unsern Bibliotheken einsehen. Die Sache stand so, daß man sich in der Eidgenossenschaft herumbot, die Berner beteten jetzt einen Schneidergesellen an. Die Obrigkeit konnte nicht länger zusehen. Der Prior ward mit Jetzer auf das Rathaus beschieden und verhört. Den Schneider ließ man nicht mehr laufen, sondern sandte ihn nach Losanen zum Bischof, damit dieser die Sache als zuständiger Richter prüfe. Hier versuchte der Spitzbube anfänglich noch, die Echtheit seiner Wunder zu behaupten; da er aber auf wenig Glauben stieß, erklärte er eines schönen Tages, dies nur aus Furcht vor den Dominikanern getan zu haben, und begann nun mit «Enthüllungen». Um sein Leben zu retten, schob er jenen dreist alle Schuld zu (s. Dändlikers Darstellung).

Der Papst ward ersucht, ein besonderes Gericht für den Fall einzusetzen. Er bestimmte dazu durch eine Breve die Bischöfe von Losanen und Sitten – dieser war der berühmte nachmalige Kardinal Schiner – und den Ordensprovinzial. Nunmehr zeigte sich Jetzer von der jämmerlichsten Seite. Seine rege Einbildungskraft half ihm, immer neue Einzelheiten über die angeblichen Kniffe zu erfinden, mit denen die Mönche seine Herzenseinfalt mißbraucht haben sollten. Durch dies Verhalten ihres angeblichen Opfers sahen

# Die war History von den vier

Ketzer prediger ordens/zü Bern in der  
Eydgnoßschaft verbrant.

Ein schön lied von der vnbesleckten  
entpfeugnuß Marie.



sich diese von vornherein in die mißliche Rolle gedrängt, sich verteidigen zu müssen. Sie beteuerten ihre Unschuld. Der Provinzial stand auf ihrer Seite, doch die beiden Bischöfe ließen sich von der Darstellung des Schneiders einnehmen, so daß der Dritte im Kollegium in Wirklichkeit ausgeschaltet war. Die von der Verteidigung auf-

gestellten Sätze wurden nicht einmal zum Beweise zugelassen; des Provinzials Einspruch gegen diese Verfügung ward verworfen, und da nach dem päpstlichen Breve die beiden andern Richter darüber hinwegschreiten durften, nahm das Verfahren unter ungünstigsten Zeichen seinen Fortgang. Von da an begannen Folter-

# De ware hystori van veer ketters Dredyker videns tho Berne vnn Swytzeren vorbrant.



verhöre, die sechzehn Tage dauerten und die Angeklagten derart zermürbten, daß sie sich schließlich durch die Bestätigung aller Aussagen Jetzers aus der Pein befreiten. Als der Prior, der sich als der Tapferste von den Vieren erwies, auch noch bekennen sollte, er habe Gott verleugnet und sich dem Teufel ergeben, rief er in

der Verzweiflung aus: «Ach, was sol ich sagen? Sag ich nit, so wird ich gemartert; sag' ich's aber, so muß ich's erdenken und lügen!»

Die Richter erklärten die Angeschuldigten für überführt, verschoben indessen die Verkündigung des Urteils, bis der Papst davon unterrichtet sei. Dieser sandte den Bischof von Castelli

nach Bern, und es begann ein neues Verfahren, noch oberflächlicher als das erste. Man war von vorneherein von der Schuld der Bezichtigten überzeugt. Von Verteidigung war überhaupt keine Rede mehr. So war das Ergebnis vorauszusehen: die Entsetzung der Väter von ihrem Amte und ihre Übergabe an die weltliche Obrigkeit. Einzeln wurden sie aus dem nahen Zunfthause zum Distelzwang in vollem Kirchengewand, «wie der Priester über Altar gat», vor die Richter geführt, wo ihnen der italienische Bischof ein Stück des Ornates nach dem andern abriß, sie mit dem Fuße von sich stieß und sie dem weltlichen Arm überantwortete. Auf der Schwellenmatte, einer kleinen Halbinsel der Aare, wurden sie am Donnerstag vor Pfingsten unter besonders unglücklichen Nebenumständen verbrannt, so daß das zusehende Volk tobte und dem Henker gleichen Tags der Dienst gekündet ward.

Der Verbrecher Jetzer scheint mit einer Art Strafpredigt davongekommen zu sein. Zwar nennen die Richter ihn in ihrem freisprechenden Urteil einen «verlumpten verächtlichen lästerlichen und falschen Mann». Man behielt ihn noch im Gefängnis, doch anscheinend in recht milder Verwahrung, so daß er in Frauenkleidern ins Barfüßerkloster entwich, von wo er außer Landes flüchtete.

Ich kann mich nicht in den dogmatischen Fragen verlieren, die im Grunde den Kern des Jetzerhandels bilden. Nur so viel zur Erläuterung: während die ganze christliche Kirche die biblisch belegte sündlose Empfängnis des Herrn lehrte, verfocht der Franziskaner Duns Scotus die Ansicht, die Jungfrau Maria selbst sei von der Erbsünde auszunehmen; auch an ihre unbefleckte Empfängnis müsse geglaubt werden. Mit Bernhard von Clairvaux stellten sich die großen Scholastiker des 13. Jahrhunderts dieser Lehre entgegen, unter ihnen Thomas von Aquino. Die Franziskaner hielten zur Meinung ihres Ordensbruders, die Dominikaner ebenso geschlossen zu der andern, wonach die Jungfrau Maria zwar noch in der Erbsünde empfangen, im Mutterchoße aber davon gereinigt wurde<sup>4</sup>.

In der Zeit des Jetzerhandels bekämpften sich die beiden Bettelorden um dieser Lehre willen leidenschaftlich.

Wenn also der schriftgewandte, als Satiriker berühmt gewordene Franziskaner Thomas Mur-

<sup>4</sup> Bekanntlich hat 1854 Papst Pius der Neunte die unbefleckte Empfängnis der Mutter Gottes verkündigt.

ner, der, in Bern weilend, Augen- und Ohrenzeuge des Prozesses war, uns einen eingehenden Bericht über ihn gibt, so muß diesen Umständen Rechnung getragen werden; seine Beschreibung klingt noch feindlicher als die spätere des reformierten Chronisten Valerius Anshelm, enthält immerhin manche Stellen, die zur Entkräftung der furchtbaren Anklagen beitragen können.

Murner hat sich die Gelegenheit auch nicht entgehen lassen, den Handel zum Gegenstand einer gereimten Schrift<sup>5</sup> zu benützen, die mit kräftigen Holzschnitten von Urs Graf geschmückt ist, und von der drei Ausgaben bekannt sind.

Ihr folgten bald andere, die, immer neu herausgegeben, auch in fremde Sprachen übersetzt wurden. Man findet sie teilweise aufgezählt in Jakob Bächtolds «Niklaus Manuel»<sup>6</sup>, S. CCVIIff., ferner in Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte, III, S. 17 ff.

Die verbreitetste dieser Einzelzeitungen scheint «Die war History von den vier / ketzer prediger ordens, zü Bern in der / Eydgnoschafft verbrant» gewesen zu sein. Daß sie, wie im Antiquariatskatalog Halle/München 1929 behauptet wird, älter sei als Murners Reimschrift, erscheint mir fraglich. Den Schluß bildet ein «schön lied von der unbefleckten / Entpfencknuß Marie, in dem thon Maria zart.» Bächtold kennt davon fünf Ausgaben. Die meinige wurde mir als die älteste bezeichnet und enthält 22 Blätter. Der Verlauf der Jetzergeschichte wird darin in einfacher gedrängter Form erzählt, natürlich ganz im Sinne des Gerichtsurteils<sup>7</sup>. Als Verfasser wurde früher fälschlich Niklaus Manuel Deutsch betrachtet<sup>8</sup>. Der stattliche Titelholzschnitt zeigt einen Turm mit dem Berner Wappen, das offene Klostertor und die Ankunft Jetzers, der vor den vier Dominikanern um Aufnahme als Laienbruder bittet. Im Hintergrund sieht man m. W. die älteste in einem Druck wiedergegebene Ansicht einer Berner Gasse. Diesen Holzschnitt schrieb man bis vor kurzem, ebenso irrtümlich wie den Text dem Berner Maler-Dichter, dem Solothurner Urs Graf zu.

<sup>5</sup> «Von den vier ketzern Prediger ordens», 1521 in Bern neu gedruckt.

<sup>6</sup> Frauenfeld, 1878.

<sup>7</sup> Panzer I, 642. 1. Proctor 11986. Wackernagel 17. XXXVIII. Heyse, Bücherschatz 41.

<sup>8</sup> Die Zuweisung an Manuel erfolgte wohl aus Mißverständnis der französischen Übersetzung «Reveil entier / des procedures etc. ...» A Geneve / Chez Jean Crespin / 1566, die von Manuels drittem Sohne übersetzt worden war (frdl. Mitteilung von Herrn Dr. H. Strahm in Bern).

Vor einer Reihe von Jahren gelangte ich nun durch Tausch in den Besitz der plattdeutschen Übersetzung dieser Flugschrift: «De ware histori / van veer ketters Predyker / ordens tho Berne ynn / Swytzeren vorbrant.» Sie umfaßt 16 Blätter, von denen das letzte leer ist, enthält das Marienlied am Schlusse nicht und wurde um 1519 durch Ludwig Dietz in Rostock gedruckt. Laut einer frühern Mitteilung von Herrn Dr. Claußen, Direktor der Universitätsbibliothek Rostock, sollen davon nur noch drei Exemplare erhalten sein: in London, Berlin und Rostock (hier heute vielleicht auch nicht mehr!).

Wenn ich das Titelblatt dieser Einzelzeitung neben dem der hochdeutschen Ausgabe abbilde, so ist es, weil der Holzschnitt in ergötzlicher Weise das Bestreben des Künstlers zeigt, den niederdeutschen Leser nicht durch eine allzu

fremd anmutende Bauweise der Stadt mißtrauisch zu machen. Oder hatte er den ersten Holzschnitt nur flüchtig gesehen und gab ihn aus dem Gedächtnis wieder? Jedenfalls werden unsere Berner Mitglieder nicht wenig erstaunt sein, ihre Häuser nun in Backstein ausgeführt zu sehen, die man sich ziegelrot vorstellen muß, wie die eindrucksvollen Bauten Lübecks, Rostocks und anderer norddeutscher Städte.

Dies merkwürdige Stück gab mir den Anstoß zum vorliegenden Beitrag. Streng genommen hätte die Darstellung des Jetzerhandels nicht in eine bibliographische Mitteilung gehört. Allein, wir wollen ja nicht zu jenen Büchernarren zählen, die ein seltenes Werk, froh seiner Kostbarkeit, unbesehen in ihren Schäften versorgen. Unsere Teilnahme gehört auch ihrem Inhalt, dem Grunde ihres Entstehens und ihrer Geschichte. Mit einem Worte: ihrer Seele.

### Vincenzo Cavalleris | Aldo Patocchi et le livre d'art



l n'est pas fréquent de rencontrer un artiste aussi éminent dans la création pure, libre, inspirée que dans le domaine particulier du livre d'art et illustré. Aldo Patocchi est, à cet égard, un cas typique.

Voilà déjà vingt ans qu'il mène de pair cette double activité.

Depuis son petit bois exécuté en 1924, *L'Eglise de Castagnola*, jusqu'à la très grande et toute récente œuvre, *Mes enfants*, que de planches de toutes les dimensions et de tous les genres sont sorties de ses mains toujours impatientes de donner corps à quelques-unes, au moins, des images qui surgissent du fond de son être intime. A chacune de ses expositions, preuves d'un incessant renouvellement, des portraits, des paysages, des compositions, des nus, des natures mortes, des ex-libris, nous saisissent par leur diversité, par l'audace technique qui leur donne une solidité de construction, une intensité d'expression, une qualité de poésie de plus en plus fortes. Dans l'histoire de la xylographie, Patocchi apparaît comme un rénovateur qui a

réalisé de puissantes synthèses où la lumière est exaltée avec autant de logique que de lyrisme.

D'autre part, le psychologue-moraliste de *L'Insinuation* et de *La Famille*, le poète social des *Chômeurs* et des *Evacués*, le païen des *Arums* et de *La Femme au miroir*, le chrétien de la *Tête de Christ* et du *Tombeau vide*, le portraitiste puissant de plus de quarante personnages, le créateur d'autres œuvres inoubliables, n'a jamais dédaigné de cultiver ses dons d'artisan. De bonne heure, il a commencé à hanter les imprimeries, avide de compléter sa connaissance des papiers, des encres, de l'art typographique en général. Et il n'a pas tardé à révéler son goût pour les livres d'art, sa joie à en composer lui-même.

Patocchi n'est pas seulement le premier maître, même chronologiquement, de la moderne école tessinoise de gravure sur bois, mais c'est lui qui, au Tessin, a introduit les belles éditions numérotées et signées par l'auteur, tirées à un nombre limité d'exemplaires et spécialement destinées aux bibliophiles.

Le jeune artiste débute bien modestement en 1928 par le petit recueil de vingt gravures: *Fremiti di selve*. Egalement revêtu de simplicité, le recueil suivant, *Calend'Aprile*, paraît en 1930,